

AUF KEINE KUHHAUT

Überschreitungen vom Mönch

Copyright 1998 by Manfred Ach, München und Wien
ISBN 3-927890-49-9

Nada-Edition 18

Neu formatierte pdf-Version 2017

Alle Rechte vorbehalten

ARW.Manfred_Ach@gmx.de

AUF KEINE KUHHAUT
Überschreitungen vom Mönch
(1998)

800

Diese Aufzeichnungen handeln von Gefangenschaften. Die Berufsbezeichnung „freier Schriftsteller“ ist ja absurd.

801

Der Gefangenschaft gehen in der Regel Zwangsvollstreckungen voraus, veranlasst von unerbittlichen Hoheiten wie Mangel und Sorge, durchgeführt von angsteinflößenden und geschmacklosen Witzereißern, von beunruhigenden Jovialitäten, diesen Jupitern erdrückender und atemabschnürender Zutraulichkeiten.

802

Die Gefangenschaft ist keine Einzelhaft, im Gegenteil, sie besteht in der Unmöglichkeit, allein sein zu können.

803

Wenn wir immer nur unter uns bleiben, können wir nicht über uns hinauswachsen.

804

„*Ich bin so frei*“ lautet die Antwort auf ein liebenswertes Angebot, eine konventionelle Formel der Dankbarkeit, zu der wir uns allerdings *verpflichtet* fühlen, und mit der Höflichkeit beginnt die Haft. Aber auch mit „*Nein, danke*“ befreien wir uns nicht. Denn das Angebot steht und ist nicht wegzureden.

805

Ein beunruhigender Traum des Mönchs:
Im Wirtshaus „Zum Himmelreich“ wird er zwar zuvorkommend bedient, aber als Fremder erkannt: „*Sie sind aber nicht von hier.*“

806

In welchem Krieg waren diese jungen Leute, fragt sich der Mönch, die Bomberjacken und Springerstiefel tragen, um zu zeigen, dass sie Verlierer sind? Front gemacht gegen Vater und Mutter? Gegen Vater Staat und Mutter Natur? Wirklich? Oder nur den harten Typen markiert angesichts weicher Eier?

807

„Da muss man durch!“ muss der Mönch auch von denen hören, die am allerwenigsten wissen, *wodurch* und *was da drüben ist*. Aber der Gedanke, diese altklugen Schwätzer hinter sich zu lassen, beflügelt ihn. Er muss nicht durch, er fliegt drüber.

808

Sinnlichkeit ist dem Sinn immer vorzuziehen, denn sie geht ihm ja in der Tat voraus.

809

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben? Was, zum Teufel, ist das für ein Programm, das uns die Vorsicht gelehrt hat? So warten wir also alle, die wir den Tag nicht gelobt und gefeiert haben, auf sein Ende und feiern seine Unerfülltheit und Nichtigkeit als braven Triumph.

810

„*Klasse!*“ ist ein vielsagendes Lob, das der Mönch niemals hören möchte! Es kommt nur in der Welt der Erfolgreichen vor. Da ist er lieber Versager.

811

Darsteller wollen wir sein. Eindruck machen, zumindest bei den wenigen, die uns wichtig, und bei den vielen, die uns unwichtig sind. Den machen wir freilich auch, aber den falschen. Je echter wir uns geben, desto falscher der Eindruck bei den echten Freunden. Eine Tragödie! Und je mehr wir uns bei

den falschen Freunden anbieten, desto erfolgreicher. Eine Komödie!

812

Wer immer auch die große Ausrede erfunden hat, es war nicht der Gott der Lügner, es war der Gott des Erbarmens.

813

Gemeinsame Sache mit dem Leben zu machen, heißt, die Einsamkeit mit deinem letzten Freund vergessen zu wollen.

814

Abschiede, die man *mit Anstand hinter sich bringt*, obwohl sie nichts Unanständiges beenden, sind keine wahren Abschiede und haben das Ende noch vor sich.

815

Es gibt Abschiede, die den bitteren Geschmack von Enttäuschung und Selbstbetrug zurücklassen, obwohl es doch die Wahrheit und die Weisheit sind, an denen du da zu schlucken und die du zu verdauen hattest.

816

„*Ich bin völlig fertig*“ ist die zynische Auskunft angesichts des Befundes, dass wir Unfertige sind. Unsere Gottebenbildlichkeit besteht eben darin, dass wir uns erst zu Ende bringen müssen, wenn wir nicht unförmige Knete bleiben wollen.

817

Die dramatischen Überschreitungen unserer Möglichkeiten zeigen sich in unseren Selbstbehauptungsversuchen, in der durch unsere Überheblichkeit entstandenen Fallhöhe.

Die dramatischen Unterschreitungen unserer Möglichkeiten zeigen sich in unseren Rückzugsgefechten aus dem Leben, in der durch unsere Verzweiflung entstandenen Tiefe.

Wer glaubt, mit dem Mittelmaß glücklich werden zu können, verfehlt sein Menschsein.

Was also sollen wir tun?

Suchen wir das Maßlose! Freilich ist es nicht zu finden, aber es ist der Köder, um das zu können, was wir tun könnten, und um das zu wollen, von dem wir noch nicht wissen, dass wir es wollen.

818

Der Mönch ist ein Nestbeschmutzer. Für diejenigen, die an eine vom Körper loslösbare Seele glauben, beschmutzt er das Nest der Seele. Für diejenigen, die glauben, dass in ihrer Seele ein göttlicher Funken nistet, beschmutzt er diese Heimstatt. Und den Geist beschmutzt er mit Ungeist.

Warum? Weil Dreck ehrlich ist. Im System der Erlösung gibt es keine sauberen Lösungen. Je eher wir das kapieren, desto sicherer sind wir vor falschen Propheten.

819

Gängigen Meinungen zufolge ist das Leid der Fels des Atheismus. Eine Ausdrucksweise, die eine atheistische Kirche intendiert. Petrus als Folterknecht.

In relativ unbelasteten Biographien ist der Fels des Atheismus die Machbarkeit des Glücks. Petrus als Lotto-Fee.

Da ist der „Clown aus Rom“, bei dessen Bemühungen den Atheisten vor Lachen die Tränen kommen, immer noch sympathischer.

820

Mit Büchern fliegen gelernt. Mit Büchern abgestürzt.

An Büchern gescheitert. Von Büchern erschlagen worden.

Hinter Büchern versteckt, durch Bücher verraten worden.

Von allen guten Büchern verlassen, die Weite der Wortlosigkeit gesucht.

821

Wer den Schrecken dieser Welt nicht gewachsen ist, sich aber auch ihrer Schönheit nicht erwehren kann, ist ein doppelter Verlierer. Er ist weder mit dem Glück noch mit dem Unglück zurechtgekommen und ist rascher als andere lebenssatt und lebensmüde.

822

Die Vernunft ist die Komplizin des Bösen, weil sie sich mit dessen Unausrottbarkeit und Unvermeidlichkeit abfinden kann, ohne das notwendige Gute zu tun. Solange sie nicht zum Handeln führt, bleibt die Vernunft in den Kontroversen des Lebens immer lachende Dritte.

823

Sobald wir tätig werden, vergeht uns das Lachen. Buddha grinst nur, solange er sitzt.

824

Wenn der Mönch die Transzendenz nicht in den Höhen, sondern im Unterirdischen sucht, so hat das naheliegende Gründe: Der Himmel ist in vielfacher Weise vermittelt und durch Interpretationen verstellt, die Tiefe ist unmittelbar zugänglich und unzensiert.

825

Der Engel, der das Paradies schützt, trennt den Garten nicht nur von der trockenen und lebensfeindlichen Wüste, er schützt ihn auch vor der Wildnis, vor der Wucherung, vor dem gefährlichen Überfluss und Übermaß des Lebens.

826

Gott sehen zu wollen, ist ein tödliches Ansinnen. Manchmal ist es sicher auch ratsam, sich seiner Schöpfung nur mit geschlossenem Visier zu nähern. Man muss sich ihrer ja *erwehren*, wenn man überleben will. Wer ihr schutzlos und offen gegenübertritt, mag von

sympathischer Naivität sein, wird sich aber mit einer Blümchenexistenz zufrieden geben müssen.

827

Da der Mönch Anarchist ist, vermag er nicht dem Willen zur Macht zu huldigen, also kann er den Tod Gottes nicht gut heißen. Um Anarchist sein zu können, benötigt er Gott. Rebellion braucht Reibflächen. Nur vegetative Existenzen bedürfen keiner Theodizee.

828

Mit der Frage „Wozu das Ganze?“ nehmen die Fragmentarischen den Ganzheitlichen den Wind aus den pralldummen Segeln, wissen aber freilich selbst keine Antwort.

829

Wer dem fragmentarischen den integralen Menschen vorzieht, weiß nicht, worauf er sich einlässt. Der ganzheitliche Mensch kann ein ganzer Heiliger, aber auch ein ganzer Hanswurst sein. Eine wahnsinnige Bestie oder ein totaler Trottel. Ein Gott oder ein Irrer. Dieses Risiko ist der Preis für universales und autonomes Wollen, der Preis einer unmotivierten Freiheit, der Preis des bestimmungslosen Tuns oder besser: Nicht-Tuns.

830

Die meisten ziehen der Freiheit die Sicherheit vor. Allerdings nur, solange sie in einem goldenen Käfig sitzen. Sie machen sich nicht klar, dass das Idealbild dieses Zustands der Hochsicherheitstrakt von Gefängnissen ist.

831

Lieben und dabei Nachteile *in Kauf nehmen*? Was für eine verräterische Formulierung! Hingabe ist kein Tauschhandel.

832

Der Todestrieb macht unabhängig. Einem Endverbraucher muss keiner mehr die Sanduhr umdrehen.

833

Nur die Welt hat einen Preis. Gott nicht. Es gibt ihn umsonst.

834

Unter unseren Mitmenschen gibt es auch aufdringliche Engel, die uns pausenlos ihre Ewigkeiten andrehen wollen. *Verkündet* mir nicht euren Frieden, sagt der Mönch zu ihnen, sondern *lasst* mich in Frieden, sonst bin ich die längste Zeit guten Willens gewesen!

835

Für die einen mag Kunst eine Hochstapelei, für die anderen eine kindliche Haltung sein. Wie auch immer, ob sie nun mehr oder weniger will, jedenfalls gibt sie sich nicht mit der Wirklichkeit zufrieden.

836

A broken heart: ein harter Brocken.

837

Des so genannten grundlosen Weinens, das sich bei Erschöpfung einstellt oder bei dem geringsten Anschein von Harmonie angesichts des Desperaten, braucht man sich nicht zu schämen.

Schämen sollten sich vielmehr die, die dem Treiben dieser Welt *ungerührt* zusehen.

838

Die große Mystikerin Teresa von Avila hat den Mittelpunkt unserer Seele mit einem Weinlager verglichen.

Wie gerne würde der Mönch die Reise zu diesem Mittelpunkt der Erde ohne analytisches Gepäck antreten und sich dort mit ei-

ner Mystikerin betrinken! Das wäre Religion nach seinem Geschmack.

839

Gegensätze werden nicht durch Verneinung gelöst und nicht durch Verleugnung überwunden. *Intervalle* sind es, die sie erträglich machen.

840

Wahrer als sonst sind wir ja nachts, darüber sollte uns der Tag nicht hinwegtäuschen. Wo sind wir unserer selbst am sichersten? Im traumlosen Schlaf. Nur *er* ermöglicht uns die täglichen Sensationen, den alltäglichen Skandal.

841

Ist die Moral, sofern sie als „normales Maß“ ohnehin nichts weiter als eine Tautologie und eine Folge exzessiven Spießbürgertums ist, vielleicht die Folge einer exzessiven Vernunft? In jedem Fall ist sie das Ergebnis einer Übertreibung, einer Überschreitung, und deswegen überhaupt diskutabel.

842

Dem Mönch sind jene Moralisten sympathischer, die im Namen einer Leerstelle Phantomschmerzen zu kurieren versuchen, als die, die im Namen eines Phantoms die Leere mit leeren Versprechungen füllen wollen.

843

Wie oft setzen wir den Verstand aufs Spiel!
Wie oft ist er der Einsatz, den wir nicht erhöhen können, weil wir zu wenig davon haben!
Und wie oft verlieren wir ihn nur allzu gern!

844

Wir machen uns schmutzig, wenn wir Untergangsformeln an die Wand malen. Sie färben ab. Dieses Geschäft sollten wir den Geisterhänden überlassen. Wir sind beschmutzt ge-

nug und sollten uns erst die Pfoten waschen,
ehe wir sie drohend erheben.

845

Wer weiß, was es geschlagen hat, braucht
nicht mehr auf die Uhr zu schauen. Verge-
wisserungen erübrigen sich.

Der Tod, der uns seit dem Startschuss jagte,
hat uns längst überholt und erwartet uns mit
der Stoppuhr an der Zielgeraden.

Und wir laufen immer schneller.

846

Wer an Vorbestimmung glaubt, will, dass die
Welt im Innersten ganz heil ist.

Eine respektable Sehnsucht, aber eine un-
taugliche Haltung.

Universales Einverständnis lähmt. Der Wi-
derspruch macht lebendig.

847

Zwischen dem Wiedererlangen dessen, was
wir unser Eigentlichstes nennen, und dem
Einwirken auf die Welt muss man wohl wäh-
len. *Beides* zu ermöglichen, dürfte nur weni-
gen gelingen.

Vielleicht sind wir dazu verdammt, diese
Zerrissenheit zu leben. In perfekten Lösun-
gen kann der Sinn offenbar nicht bestehen,
denn dann wären wir schnell am Ende ange-
kommen und *das* wollen wir ja nicht.

848

Einem Menschen, dem nichts heilig ist, ist
die Einsicht in die Tatsache verwehrt, dass
das *Nichts* heilig ist.

849

Ist die Erregung, in der wir *uns vergessen*,
das Zentrum der Zeit? Oder ist es eine Falle,
die uns die Zeit stellt, indem sie uns ein
Zentrum simuliert?

850

Ist die Kunst mehr dem Leben oder mehr dem Tod verwandt?

Weder, noch. Sie ist beiden *benachbart*.

Probleme also nicht nur mit dem Aushalten, sondern auch mit dem Haushalten.

851

Wenn der Fortschritt wirklich ein rasches Ende brächte, könnte ihm ein zynischer Mönch gerne zustimmen. Aber er sieht nur halbherzige Schrittmacher für eine marode Zukunft.

852

Als Schnittstellenexistenzen zwischen Ideal und Wirklichkeit wissen wir sehr gut, wie Objekte der Realität in der Phantomwelt zu sichern sind. Als körperlose Phänomene sind sie gespeicherter Besitz, der durch keine menschliche Begegnung mehr gefährdet werden kann.

853

Die Abrufbarkeit ist das Ende jeglicher Beziehung.

854

Der eigentliche Hintergrund jeder Idealisierung ist der Versuch, das idealisierte Objekt entbehrlich zu machen.

855

Breitband-Ethik und Mainstream-Religiosität definieren psychosoziales Wohlbefinden als „Heil“. Angesichts dessen ist der Mönch gerne Minimalist und Unheiliger.

856

Eine recht verstandene Lebenshilfe ist immer auch eine Sterbehilfe.

857

Im Hinblick auf den Tod wird der Blick auf das Leben genauer.

858

Was hätten wir nicht alles reißfest und tragfähig machen können, wenn wir die Verbindung gesucht, ein Netz geknüpft hätten aus unseren Lebensfäden, den Glücks- und Pechsträhnen, den Fallstricken und Hochseilen! So aber halten wir in unseren Händen – die losen Enden.

859

Wer das Ewige sucht, findet oft nur das Ewiggestrige.

860

Wer das will, was der Mönch will, kann nur Unmögliches wollen, also das, was sich nicht *rentiert*.

861

Nur wenige Menschen sind dem Mönch wirklich unsympathisch. Das heißt, er kann kein Mitleid mit ihnen empfinden. Sympathisch sind die Bedauernswerten. Und das sind doch fast alle, wenn man sie näher kennt.

862

Was der Komödienstadel unter „Fensterln“ versteht, geschieht heute durch Mausklick: Um das Fenster zum Objekt der Begierde öffnen zu können, bedarf es nichts weiter als der bezahlten Stromrechnung und der Halbleitertechnik.

863

Die größte Erholung besteht für den Mönch darin, sich wie ein unbeschriebenes Blatt vom Wind des Wahnsinns durch seine Lieblingsstadt treiben zu lassen: in Hinterhöfe der Gesellschaft, in windige Lokale, durch feine

Salons und exklusive Tempel, durch menschenleere Gassen und überfüllte Cafés: das Glücksgefühl, ein zufälliger Kehrlicht zu sein im Weltall und sich doch wahrgenommen zu wissen durch das Mikroskop der zehnten Muse, der Allverbundenheit.

864

Bestätigen wir nicht, wenn wir sagen, dies oder jenes habe „Hand und Fuß“, dass uns „Herz und Hirn“ zweitrangig sind?

865

Man sollte den Leuten nicht nur aufs Maul, sondern auch in die Augen schauen. Wenn auch die Augen etwas zu sagen haben, besteht Hoffnung.

866

Als Jesus entdeckte, dass er heilen konnte, musste er eine folgenschwere Entscheidung treffen: nämlich die, keinen Beruf daraus zu machen.

867

Unsere Liebe bedarf keiner Rechtfertigung. Schließlich wurde sie uns von einem geschenkt, der nicht danach sieht, ob wir sie auch verdient haben.

868

Einem Zusammenhang von Wirklichkeit und Wahrheit sollten wir schon deshalb misstrauen, weil wir kein zutreffendes Bild von der Wirklichkeit haben.

869

Der Mönch verehrt Gott, aber *lieben* kann er ihn nur in seinen Geschöpfen.

870

Liebe – das ist *Nachsicht*. Dass die Geliebten mir nachsehen und dass der eine Gott mir

nachsieht meine Äußerungen und meine Entäußerungen.

Was ich hervorgebracht und womit ich mein Leben verbracht, was ich erbrochen und was ich verbrochen habe.

871

Berührt, geführt. Eine alte Regel, vom Gegner triumphierend zitiert, weil man zu schnell bei der Hand war. Nicht nur im Schach.

872

Wenn wir eine Metapher ohne Referenz sind, ein *leeres Versprechen*, wie verträgt sich dann die von uns erlebte Einheit mit der unüberschaubaren Vielfalt? Unsere Beschreibbarkeit mit der Unbeschreiblichkeit?

Sie verträgt sich ja auch tatsächlich nicht, wirst du einwenden. Aber es ist vorteilhaft für unser Fortkommen, diese Fragen zu stellen.

Fragen stellen zu können, setzt aber ein Modell des eigenen Ichs voraus. Und Modelle sind die Basis für Metaphern. So bleiben wir wieder im Bild, siehe oben.

873

Der Schlüssel zum Paradies, aus dem uns die Logik vertrieben hat, kann logischerweise nicht der Umkehrschluss sein.

874

Viele Gebete, die an Gott gerichtet werden, entspringen dem Bewusstsein, *für* Gott beten zu müssen.

875

Die meisten, die Gebete an Gott richten, behandeln ihn nicht so, wie er ist, sondern so, wie er ihres Erachtens sein sollte.

876

„UM GOTTES WILLEN!“ rufen wir bezeichnenderweise aus, wenn wir unserem Entsetzen Ausdruck geben wollen.

877

Ein Kind stirbt. Wegen guter Führung frühzeitig entlassen.

878

Eine Gans ist ja nach ein paar Stunden fertig, vielleicht auch schon nach ein paar Sekunden, auf jeden Fall ist eine Gans ganz fertig, wir sind es nicht. Wir sind unvollendet und heillos und bedürfen eines heilenden Ganzmachers.

879

Wir sind im Bild: Politiker, die „den Karren aus dem Dreck ziehen“ wollen, erinnern an dickbäuchige und unbewegliche Fresser, die sich im Wirtshaus ein „Holzfällersteak“ bestellen.

880

Wenn Sprüche von Krishnamurti oder Teresa von Avila für die Eiskrem-Werbung von *Langnese* taugen, spricht das nicht gegen sie. So leben sie wenigstens weiter, befreit von trockener Askese und schwüler Frömmerei.

881

Apologetik ist ein unbequemes Geschäft. Nicht nur, weil kirchenferne Liberale dahinter ein trotziges letztes Aufbäumen einer todgeweihten Organisation sehen; und nicht nur, weil Apologeten von ihren außerkirchlichen Gegnern gerne als „Bluthunde“, „Inquisitoren“ und „Hexenjäger“ verunglimpft werden; auch innerhalb der Kirche haben sie wenig Freunde. Einerseits wirft man ihnen vor, sie würden den doch so notwendigen Dialog erschweren, will aber nicht zugeben, dass sie es sind, die erst die Gesprächsebene für einen

sachgerechten Dialog ermöglichen. Andererseits hält man ihnen entgegen, dass sie sich mit Dingen befassen, die für das Wohl und Wehe der Kirche insgesamt marginal seien und keine größere Beachtung verdienten, will aber nicht eingestehen, dass diese „Marginalien“ die Ränder der Kirche längst aufgeweicht und weite Teile der Mitte in einen Sumpf verwandelt haben.

882

Theologische Schönfärberei, wissenschaftliches Spießertum und verfehlte Selbsteinschätzung sind die übelsten Gegner, die ein Apologet in den eigenen Reihen seiner Kirche vorfinden kann. Freilich wird er sich fragen müssen, wie es dann um seine eigene Selbsteinschätzung bestellt ist. Soll er vor schäumenden und böartigen Gegnern kluge Vorsicht walten lassen, gepaart mit schlichtem Anstand? Oder soll er in heiligem Zorn die Fälscher aus dem Haus des Herrn jagen? Soll er mit trockenen papierenen Verlautbarungen, die niemanden trösten und niemanden verletzen, der Zeit hinterherlaufen und den Lorbeer derer entgegennehmen, die den Totstellreflex für lebendige Theologie halten? Oder soll er sich der Saalschlacht aussetzen mit Haut und Haar und damit für alle Müden, Verzweifelten und Orientierungslosen in dieser Kirche ein Garant sein für jene *ecclesia militans*, die sie in theologischen Spezifika so sehr vermissen?

883

Die Konsequenz der nicht lauen und leisetretterischen, sondern eindeutigen Apologetik ist es, zwischen den Stühlen zu sitzen. Da ist es nicht bequem. Aber eine Kirche, die mit dem Anspruch angetreten ist, auch Ärgernis zu sein, bietet ihren mutigsten Vertretern keine Ruhepolster an.

884

Ist es ein Kompliment, wenn man dem Mönch bestätigt, dass seine Zwangsvorstellungen bühnenreif sind?

885

Ich wäre, sagt der Mönch zu seinem Gott, an einem Crash-Test auf unserer Daten-Autobahn interessiert.

Da muss ich dich enttäuschen, entgegnet Gott, noch sind unsere Fahrpläne zu verschieden.

886

In der Ruhe liegt die Kraft. Und da bleibt sie meist auch liegen.

887

Viele, die ihre Mitte suchen, finden nur das Mittelmaß.

888

Wäre der Hamster im Laufrad zu populärer Metaphysik befähigt, würde er sicher auch den Weg für das Ziel halten.

889

Die Sterne zwingen nicht. Aber sie machen geneigt, uns selbst zu belügen.

890

Wie oben, so unten. Sex im Kopf und nichts dahinter.

891

Wer die Bibel als Gesetzbuch missversteht, wird mit Strafzetteln argumentieren, nicht mit Denkkzetteln.

892

Die Mitte des Lebens lässt sich nicht nach Jahren bemessen, die Mitte des Lebens ist der Mutterbauch.

893

Es gibt Abschiede ohne Gruß und Kuss, ohne letzte Gläser und ohne Sterbensworte und Sterbeblicke, rasche und klägliche, oft solche hinter der Tür, versteckte. Abschiede ohne Requiems, ohne ein *Lebwohl*. Die Liebe mit dem Leben bezahlt.

894

Es gibt Abschiede unter Ausschluss der Öffentlichkeit, obwohl sie nicht von amtlichem Interesse sind. Abschiede, die keiner Untersuchungsausschüsse bedürfen, weil sie der Welt nicht mehr bedeuten als eine statistische Fußnote in Fachzeitschriften, und wahrscheinlich nicht einmal das.

895

Ein neurolinguistischer Tipp des Mönchs: Gebt euren Schwachsinnigkeiten einen Namen! Nur was einen Namen hat, kann man verfluchen.

896

Die eigentlichen Entscheidungen des Mönchs fallen an Schreibtischen, an Kaffeetaischen, an Wirtshaustischen. Nicht an grünen Tischen, sondern an Biertischen; inspiriert von Alkohol und Einsamkeit oder von Nüchternheit und Leere.

Aber voraus gehen immer die Betten und Beichtstühle, die ernsthaften Begegnungen, die uns die Entscheidungen *auf*tischen.

897

Solange ich mich gesundschreiben kann, so der Mönch, brauche ich mich nicht krankschreiben zu lassen.

898

Bis das Schreibprogramm zu Ende ist, wird es noch eine Weile dauern, sagt der Leser meiner Handlinien. Zum Glück hat er sonst nichts von mir gelesen.

899

Wenn mir das Notizheft aus der Hand genommen wird, so der Mönch, bin ich endlich frei genug, um dem Handlanger meiner bescheidenen Kunst die Hand zum Dank zu reichen.